

Hallische Zeitung

im G. Schwetschke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Politisches und
für Stadt



literarisches Blatt
und Land.

Die Zeitung erscheint zweimal wöchentlich und wird zweimal nach hier und auswärts versandt.

Abonnements-Preis pro Quartal bei unmittelbarer Einsendung 80 Pf., bei Bezug durch die Post 4 Mark 50 Pf.

In der Expedition der Hallischen Zeitung: G. Schwetschke'scher Verlag und Druck. — Für die Redaktion verantwortlich: H. Schwetschke.

Nr. 56.

Halle, Sonnabend den 6. März. (Mit Beilagen.)

1880.

Die Unterrichts-Gesetzgebung in Frankreich.

Es läßt sich nicht verkennen, daß neuerdings in Frankreich große Fortschritte in der Herstellung wirklich freier Institutionen gemacht werden, und wir Deutsche haben alle Ursache, dieselben nicht nur an sich mit aufrichtiger Freude zu begrüßen, sondern zugleich der Hoffnung Raum zu geben, es möchten dadurch die politischen Meinungs-Gebilde bei uns in weitaus größerem Maße mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt werden. Obgleich bei der Natur des französischen Volkscharakters sich nicht berechnen läßt, ob und wie lange veraltete Institutionen Bestand haben mögen, darf uns eine solche Unsicherheit doch nicht abhalten, hauptsächlich vorliegende Fortschritte zu würdigen und anzuerkennen. Anders wie alle in diesem Sinne u. a. hoffen, daß die unbilligen Bemühungen des Deputierten Mauguin, dem französischen Volk zu verbergen, welchen notwendigen Reformen seiner Gesetzgebung verfallen werden, müssen wir mit ganz besonderer Gemüthsanregung auf die im Gebiete des Unterrichtswesens erzielten Erfolge blicken.

Von der größten Bedeutung, sagt die „M. Z.“, ist es in dieser Beziehung, daß vor einigen Tagen das erste der herrlichen Unterrichtsreform-Gesetze vom Staatsrathe endgiltig angenommen worden ist. Dieser Gesetzentwurf („projet de loi relatif au conseil supérieur de l'instruction publique“) bezieht die Einrichtung eines Oberunterrichtsrathes an Stelle des Unterrichts-Rathes, wie er bisher bestanden hat. Die Revolution von 1848 hat die Macht über das Unterrichtswesen der kirchlichen Partei in die Hände gespielt, das Kaiserthum änderte darin nichts und die Kämpfe, welche in der Nationalversammlung 1875 über diese Materie geführt worden, fanden ebenfalls den Abschluß, daß der öffentliche Unterricht gänzlich freigegeben, d. h. der Geistlichkeit ausgetilgt wurde. Der bisherige Unterrichts-Rath bestand aus Mitgliedern, die entweder lediglich dem Schulwesen fremd waren oder gegen jeden Fortschritt sich feindselig verhielten. Die Mitglieder des Staatsrathes, des obersten Gerichtshofes, der Armee und der Marine zc. befaßen darin die Mehrheit und an ihrer Spitze standen vier Bischöfe, sowie einige Vertreter der kirchlich-katholischen Geistlichkeit. Die Folge dieser Zusammenfügung für die Praxis konnte nur die sein, daß die vier Bischöfe ganz nach ihrem Willen wirtschafteten.

Dem gegenüber betrachtet es der Minister Jules Ferry als seine erste Aufgabe, den öffentlichen Unterricht unter die Oberhoheit des Staates zu bringen. Sein Entwurf faßt eine Reihe von Elementen ins Auge, die unter Ausschluß der vorher genannten Elemente vorzugsweise aus kirchlichen Schulmännern zusammengeleitet ist und im ganzen aus 54 Räten besteht, von denen 9 durch den Präsidenten der Republik ernannt, die übrigen 45 von den bestehenden Corporationen des staatlichen Unterrichts als deren Vertreter gewählt werden. Das Mandat der Mitglieder dauert 4 Jahre, 15 derselben bilden einen permanenten Ausschuss, welcher die Vorlagen zunächst zu beraten und darüber an das Plenum Bericht zu erstatten hat. Diese Vorbehalte nun hat aber alle Schulangelegenheiten, Volksschulen, höhere Unterrichts-

anstalten und Universitäten, ferner über die Lehrpläne und Personalfragen sowie über die Anstellung neuer Lehrer und Beerdigungen in oberster Instanz zu entscheiden. Das ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob in ihr Alles centralistisch geteilt und reguliert wäre, sondern neben ihr und unter ihr werden noch die Bezirksschulräthe und die Districtschulräthe mit bestimmt abgegrenzter Vollmacht geschaffen. Der Oberunterrichtsrath ist daher, ähnlich wie in der Justiz, eine höchste Instanz, die ihre bestimmten Geschäftsbereiche hat und zugleich dem Minister, der für sie verantwortlich ist, mit Rath und That zur Seite steht. Eine weitere Folge dieser Stellung ist, daß der Oberunterrichtsrath das Oberaufsichtrecht über alle Schulen, also auch über den Bereich des sogenannten „Enseignement libre“, die freien, v. h. clericalen Schulen hat und daß ihm die Disziplinargerichtsbarkeit über alle Mitglieder des Lehrstandes eingeräumt ist.

Es ist außerordentlich interessant, nach ausführlichen Berichten über die Senatsverhandlungen die Kämpfe zu verfolgen, welche dieser Entwurf dort zu bestehen hatte, bis er schließlich mit 150 gegen 121 Stimmen angenommen wurde. Die Clerikalen, denen sich in diesem Angelegenheiten Mitglieder des linken Centrums (z. B. Jules Simon und Wilson) angeschlossen, führten ihre besten Redner ins Feld und wandten sich besonders gegen die Kompetenz der neuen Behörden und deren unter Ausschluß der Geistlichkeit vorgeschlagene Zusammenfügung. Der Senator Lambert de Saint-Germain war es, der sich bei dieser Gelegenheit durch ungemessene Heftigkeit auszeichnete und nach seinem ganzen Auftreten auf den Gehirnen eines „französischen Windturbinen“ Anspruch erheben dürfte. Ganz vorwiegend erging er sich in seinen Sarkasmen gegen den Schlussatz des Artikel I, in welchem bestimmt ist, daß zu den im Vorbergehenden bereits aufgeführten 50 Mitgliedern der neuen Behörde noch vier vom Präsidenten der Republik auf den Vorschlag des Ministers zu ernennende Vertreter des freien Unterrichts hinzukommen. So sehr er aber auch dagegen eiferte, daß diese vier Mitglieder vom Präsidenten ernannt und nicht durch den Enseignement libre selbst gewählt werden sollten, wußte er doch seinen für die Praxis verwerthenbaren Mordus anzugeben, nach welchem der Enseignement libre eine solche Wahl vornehmen könnte. Unterfertigt wurde L. de Saint-Germain durch einen anderen kirchlichen Reden, den Baron de Navignan, der seinerseits einen Zusatz zu Artikel I beantragte, demzufolge noch 3 durch die Professoren der freien Facultäten zu ernennende Vertreter des höheren freien Unterrichts in die Behörde eingereiht werden sollten, so daß dadurch deren Mitgliederzahl auf 57 anwachsen wäre. Aber alle diese Anstrengungen hatten, wie bereits bemerkt, keinen Erfolg; der Entwurf, namentlich vertheidigt durch den Reichstags-Präsidenten Vahlemy Saint-Hilaire und den Unterrichtsminister selbst, wurde zum Beschluß erhoben und damit in dem Oberath eine aus schließlich weltliche und französische Sachbehörde geschaffen.

Offen war, daß den übrigen Gesetzentwürfen des Ministers Jules Ferry, deren Verhandlung im Senat schon begonnen hat, dasselbe günstige Resultat bevorsteht.

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 4. März. Das erste Verhör des Verbrechers, der auf den General Voris Melitoff schoß, wurde durch den Staatsanwalt vorgenommen. Der Attentäter ist seiner Aussage nach ein gefälschter Israelit aus dem Gouvernement Wjatski, wo er das Genußmittel abholte. Derselbe heißt angeblich Hoppoloff Wladimir. Der Verbrecher sagte u. A. im Verhör, Graf Voris-Melitoff wurde durch seine Genossen getödtet worden, wenn nicht durch ihn, dann durch einen zweiten, wenn nicht durch diesen zweiten, so durch einen dritten. — Graf Voris-Melitoff besaß sich bald nach dem Attentat zum Kaiser und empfing dann, wie schon gemeldet, zahlreiche Besuche, zunächst des Thronfolgers und der anderen Großfürsten.

Paris, 4. März. Die Journale „La Lanterne“ und „Le Mot d'ordre“ veröffentlichen eine Proclamation des russischen revolutionären Exekutiv-Comité's an das französische Volk, in welcher das Verlangen gestellt wird, daß der verhaftete russische Unterthan Hartmann nicht an Rußland ausgeliefert werde. — Der japanische Gesandte erklärt die Gerüchte über ein angeblich neuerdings fanggehabtes Attentat auf den König Alfons für unbegründet.

Konstantinopel, 4. März. Die „Pol. Corr.“ veröffentlicht authentische Details über die vom Sultan genehmigte türkisch-montenegrinische Grenzlinie, welche dem italienischen Gesandten, Grafen Corti, vorgelesen von der Porte offiziell mitgeteilt worden ist. — Die Bestätigung des an seiner Regierung gebrochenen russischen Obersten Komaroff soll auf Anordnung des Sultans in französischer Weise und unter Erweilung aller militärischen Ehren erfolgen.

New-York, 4. März. Die von der republikanischen Regierung des Staates Maine für die Konvention in Chicago gewählten Delegirten haben die Anwesenheit erhalten, für Elaine als Kandidaten für den Präsidentschaftsposten zu stimmen.

Neueste Tagesrundschau im Auslande.

(Ausgenommen die Nachrichten in den vorstehenden Depeschen.)
Der Recrutirungs-Ausschuss der Deputirtenkammer in Paris erklärte sich für die vollständige Abschaffung des Freiwilligeninstituts, das der Kriegsminister bloß beschränken, aber nicht ganz beseitigen will. Der Ausschuss beantragte den Deputirten Favau, mit General Farrer wegen dieser Frage in Unterhandlung zu treten. — In Lyon wird eine Petition gegen die Auslieferung Hartmanns unterzeichnet. — Der Deputirte Vaisant präsidirte kürzlich in Paris einer Konferenz über den Schicksal der Delegation. Diese Konferenz war, wie die „Kön. Ztg.“ mittheilt, von einem ehemaligen Deputirten, Herrn de Juvenel, der während des Krieges von 1870–71 eine Kompanie von Franciers bewohnte. Die Versammlung war sehr zahlreich, und die Pariser Journalen, daß sie an der Angelegenheit mehr Antheil nehmen, als man in Konstanz meint, wackelt sie auch noch nicht aus dem Scheitelpunkte eines Nationalfesthaltens.

12) Paganini.

Original-Novelle von R. Wallis.

(Fortsetzung.)

Paganini war indessen bis zu seinem Pulse gekommen und hatte einen Blick auf die Noten geworfen. Neben ihm stand der Kapellmeister und sah die Erregung des Künstlers, sah wie dieser am ganzen Körper zitterte und kaum im Stande war, seine Violine in der Hand zu halten.

„Was heißt Ihnen, Signor,“ fragte er ihn leise, „werden Sie denn im Stande sein zu spielen?“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete Paganini mit unsicherer Stimme; dann neigte er sein Haupt, es war als ob er sich in einen Traum verliege.

Währenddessen war der Rärm im Publikum immer größer geworden, und der Kapellmeister rief ihm zu: „Um des Himmels willen, fangen Sie an zu spielen!“

Da hob Paganini mechanisch seine Geige an sein Kinn, ließ einen langen Blick über das Publikum schweifen und begann zu spielen. Er spielte nicht, es war auf neuen Noten geschrieben stand, er spielte etwas ganz Anders.

Als er spielte von seinem Leibe, seinem grenzenlosen Leibe! Kaum wurde die ersten Töne erklingen, als sofort Todtenstille im Saale eintrat.

Der Künstler wußte nicht, wo er war; er füllte nur den unangeheuren Schmerz in seiner Brust, und all dieses Weh hauchte er aus in den Tönen seiner Violine. Er rachtete an Giannetta und sah sie vor sich stehen mit weinenden Augen, sie breitete ihre Arme aus und küßte ihn, um ihn dann zurückzuführen: Lebe wohl für immerdar. Er sah sich als Kind mit ihr stehen am Strande des Meeres, wenn sie seine Thränen trocknete und ihm zurief: weine nicht, Nicolo, ich habe dich ja so lieb; er sah sich mit ihr sitzen zu den Füßen ihrer Mutter, und es war ihm, als schätze sie ihren kleinen Arm um ihn und küßte ihn auf seine Stirn; er hörte ihre Stimme, mit der sie sprach: Nicolo, ich liebe dich sehr immerdar, als sie bei einander standen in dem kleinen Garten

vor dem Hause, und er von ihr Abschied nahm. Dazwischen aber klangen immer jene Worte: Lebe wohl auf! Immerwieder.

Immer trauriger kamen die Töne aus der Violine hervor und schwebten durch den weiten Saal und über jene Menschenmenge hinweg, über die sich eine Fülle gelagert hatte, wie in einem Gottesdienste. Da drang über ihn ein Licht, das wie das Berg hinein, und es war eben als hätte er ein unumkehrbares Weh in seiner Brust. Ohne daß sie es merkten, kamen ihnen Thränen in die Augen; sie trocknete sie nicht, es war so schön zu weinen, ergriffen von der Gewalt jener himmlischen Töne.

Paganini hatte gesehnt, auch ihm waren Thränen in die Augen gekommen und waren auf seine Violine kernenergegessen. Langsam ließ er die Geige sinken und ging dann leise aus den Saal hinaus.

Todesstille lagerte noch über der Menge, die nur monchmal über ein leises Stöhnen unterbrochen wurde. Keiner wagte es, die Hand zum Klatschen zu heben, ja man wagte sich kaum zu rühren. Endlich erhoben sich Einzelne leise und wollten den Saal verlassen; da wachten auch die übrigen wie aus einem Schummer auf und saßen sich schon um; leise sprachen sie Nachbarn mit einander, als ob man sich fürchte, die Stille durch ein lautes Wort zu unterbrechen. An die Vertheilung eines Preises dachte Niemand mehr; so hatte überhaupt noch nie ein Mensch gespielt und konnte niemals ein Mensch wieder spielen; darüber konnte überhaupt kein Zweifel fallen.

Der König hatte den Preis zu bestimmen, wußte aber nicht recht, was er thun sollte. Paganini hatte so schön gespielt, daß er ohne allen Zweifel Bronowsky weit übertroffen hatte; allein er hatte nicht das für ihn bestimmte Concert gespielt, und dies war eigentlich die erste Bedingung. Er ließ deshalb den Kapellmeister zu sich rufen, um ihn zu fragen, was er darüber denke, und dieser rief, den Preis heute überhaupt nicht zu verteilen. Man konnte Bronowsky den Preis nicht zu vorenthalten, würde aber heute dadurch das Publikum beleidigen. Der König billigte dieses Verfahren, er ließ Bronowsky rufen, beglückwünschte ihn und sagte dann gnädig, daß er ihn morgen eine Audienz erteilen

würde. Bronowsky dankte, schloß sich aber doch in seinem Inneren beleidigt; er hatte gehofft, öffentlich geküßt zu werden und würde sich nun so zurückziehen lassen.

Einstieg in dem Künstlerzimmer in diese Gedanken versunken stand Paganini. Vor ihm auf dem Tische lag seine geliebte Geige, und er starrte auf sie mit seinen unbewußt leuchtenden Augen. So stand er schon lange. Mehrere Künstler waren anfangs an ihn herangetreten, um mit ihm zu reden, er hatte aber nicht aufgehört und ihnen überhaupt nicht geantwortet.

Immer leiser ward es um ihn her, so daß er schließlich ganz allein da stand, nur in der Ecke ihm gegenüber saß sein alter Diener zurückgelehnt auf einem Stuhle.

Da nahm der Künstler seine Geige vom Tische und ging langsam Schrittes durch das Zimmer in den Saal hinein. Diener war leer und nur durch wenige Lichter erleuchtet, da ein paar Diener noch mit Aufträgen beschäftigt waren.

Paganini ging über das Podium hinweg und setzte sich in die Mitte auf den niedrigen Trieb. Langsam erhob er seine Geige und begann leise, leise zu spielen. Klagen erklangen die Töne in dem einsamen Saale, und den Dienern war es, als ertöne plötzlich eine Geistermusik. Wie bezaubert standen sie still und blickten flammend auf den Künstler.

Dieser spielte jenes Schummerlied, das alte, traurige Lied, unter dessen Klängen seine zweite Mutter der ewige Schummer umfangen hatte, unter dessen Klängen er vor vielen Jahren von Giannetta Abschied nahm.

Immer leiser erklangen die Töne, bis sie einem Hauche gleich verschwanden. Paganini aber hatte sich über seine Geige gebeugt, während seinen Augen unaufhaltsam Thränen entzitterten.

Jetzt begann es ihm um sein Herz leichter zu werden, es gelang ihm wieder Gedanken zu fassen und über seine traurige Geige nachzudenken. Lange sah er hinein da.

Die Diener waren mit dem Wenigen, was sie zu thun hatten, schon lange fertig, sie wachten es aber nicht, den wunderbaren Mann zu hören. Weile plaudernd standen sie in einiger Entfernung von ihm.

Telegraphische Depesche der Hallischen Zeitung, Petersburg, 5. März. Der Verbrecher, welcher des Attentats auf Voris-Melkoff beschuldigt ist, wurde am 1. März mittags 11 Uhr mittels Stranges an dem Zenoischen Platz hingerichtet. Eine unzulässige Meinungsäußerung hatte sich an dem Tage angeknüpft. Der Richtplatz war von Militär umstellt, die Menge ist nirgends gestört.

Wien, 4. Februar. (B. L.) Aus Triest wird gemeldet: Gestern bei Abfahrt des italienischen Zuges wurden an Bahnhöfen mehrere Individuen mit revolutionären Schriften verhaftet.

Paris, 4. März. Senat. Beratung des Artikels 7 des Herryschen Gesetzentwurfs über den höheren Unterricht. (Beranger vom linken Centrum) bekämpfte den Artikel auf das Entschiedenste und forderte die Republikaner auf, nicht einen Weg zu betreten, der zum Despotismus führe. Buffet sprach sich gleichfalls gegen den Artikel aus und rühmte den von den Jesuiten erteilten Unterricht. Dem Vernehmen nach wird bei der morgen stattfindenden Fortsetzung der Beratung Herrys das Wort nehmen und Dufrane demselben replizieren. Die Abstimmung über den Artikel erfolgt voraussichtlich erst Sonnabend. Die Deputiertenkammer beschloß zu der Zolltarif-Vorlage die Dringlichkeit und begann die Beratung der einzelnen Artikel.

Konstanz, 4. März. Die Besetzung der Eisenbahnen durch den kaiserlichen Besatz in Paris, nach Petersburg berufen sein, um bei der Unterdrückung der nihilistischen Attentatsversuche mitzuwirken.

London, 4. März. Oberhaus. Vor Straßreden zeigte an, daß er am nächsten Montag die Kammerarbeit des Hauses auf die seit dem Herbst 1874 beobachtete Orientpolitik lenken, eine Adresse beantragen und die Vorlegung des am 19. Januar 1878 von Sir John Lubbock an den Sultan gerichteten Briefes nachlesen werde. — Im Unterhause äußerte der Chiefminister Northcote, wie er hoffe, daß des Oberhauses wegen vom 25. März bis zum 5. April Ferien eintreten würden.

5. März. Das Oberhaus nahm nach dreistündiger Debatte die Regierungs-Vorlagen über die Abänderung der Bodensteuer, durch welche die Vollmachten der Eigentümer von Fideikommissgütern erweitert werden und die Verletzung des Eigentums an Grundstücken vereinfacht wird, in zweiter Lesung ohne Abstimmung an. Die meisten Mitglieder hatten sich für die Vorlagen ausgesprochen. Sodann wurde die Notfalls-Vorlage für Irland in der Specialdebatte erledigt.

Deutsches Reich.

Berlin, den 4. März.

Gestern Abend 5 Uhr fand bei dem Reichskanzler ein parlamentarischer Dinner statt, an welchem außer dem Präsidenten des Hauses dem Grafen Armin von Helldorf, Freiherrn v. Frankestein und Ackermann, so wie den Schriftführern noch mehrere theilnehmende Mitglieder des Reichstages, v. Bennigsen, Windthorst, Meier, Wülfers, v. Barthelemy, Gneist, Graf Franksen, Stamm, Staatsminister Vuchas und v. Bismarck, v. Seydewitz, v. Helldorf-Debra. Außerdem waren Graf Herbert Bismarck, Graf Kanon und Baron v. Holstein gegenwärtig. Graf Wilhelm Bismarck war durch Unwohlsein am Erscheinen verhindert. Bei der Tafel hatte die Fürstin Bismarck dem Grafen Armin-Boigenburg zur Rechten und Herrn Ackermann zur Linken. Der Reichskanzler saß zwischen den Herren von Frankestein und v. Bennigsen. Der Reichskanzler sah etwas nach Zimmerluft, aber keineswegs unwohl aus und zeigte sich in bester Stimmung. Er trat die Eintretenden alshalb Platz zu nehmen, da ihm ein längerer Stehen unmöglich sei. Nun, es ist ja Alles sehr glatt gegangen", so begrüßte der Reichskanzler seine Gäste. „es scheint, daß es wirklich besser ist, wenn ich nicht dabei bin und meine Gegenwart reizt und aufregt." Das allgemeine Gespräch hielt sich über die Besetzung, von den großen politischen Fragen vollständig fern. Nach Tische unterließ sich der Reichskanzler eine Zeit lang mit Grafen Armin-Boigenburg und dann mit den

Die deutsche Kaiserfrage.

Zu seiner Zeit hat man mehr von deutschen Kaiser gesagt und gelungen, als in den an hochliegenden Hoffnungen und idealen patriotischen Empfindungen ebenso, wie an schmerzlichen Erfahrungen und bitteren Enttäuschungen überreichen Jahrzehnten nach den Freiheitskriegen. Friedrich Kaiser hätte mit seinem elegischen Barbosia-Liede den ersten Ton angeschlagen, andere fangen ihm ihre heilige Sehnsucht nach, lauter und immer erregender Klang es bald aus allen Gauen des Vaterlandes: Wenn der Kaiser doch erkünde! Aber der Kaisertraum schien für immer zerfallen und weinend barg das deutsche Volk in seinen besten Hoffnungen gegenwärtig, sein Haupt. Wäre ihm seine Feinde nicht geblieben, es wäre damals verzeiwelt. So aber flammerte es sich mit aller Macht an seine alte Kaiserfrage an und wieder und wieder nahm es aus ihr Kraft und Trost in allen Schmerzen.

Es ist eine hochpoetische Sage, unsre alte Kaiserfrage und sie verdient nicht von ihrer Schönheit durch den Unstanz, daß ihr Vieh vieldeutig ein ganz anderer ist, als den wir aus Wälders Gedicht kennen gelernt haben. Der Grundgedanke ist doch kein anderer, als daß ein Kaiser erlesene, ein mächtiger Held, der nach furchtbarem Kampfe die deutschen Lande groß und glänzend machen werde. Ob man sich unter diesen heldenartigen Friedrich den Rothbart, Friedrich den Zweiten oder gar Karl den Großen, auch Kaiser Otto zu denken hat, wer will's entscheiden?

Zunächst scheint das Eine erwiesen zu sein, daß in der Kaiserfrage eine Vermischung zwischen Friedrich Rothbart und Friedrich II. vorliegt. Während der Kaisertraumherkunft entstand durch die genialsten Sagen, welche vielfach gegen das Bistumtum führte, die Vorstellung, daß aus diesem Geschlechte der Kaiser sich hervorzuheben und das Ganze der Dinge herbeiführen sollte. Eine alte Bezeichnung des Abtes Joachim von Hain spricht diesen Gedanken ganz deutlich aus, indem sie hinanzuführt, daß dieser schismatische Gegner der päpstlichen Kirche in der Beherzbarkeit lebte, aber dennoch leben werde. Daß hiermit nur Friedrich II., der vom Papste

Abgeordneten Windthorst und Bernhards. Um sieben ein halb Uhr entfernten sich die geliebten Gäste.

— Die B. A. schreibt: Es ist noch erinnerlich, wie bei der Bestattung Waldes am 15. Mai 1870 die katholische Geistlichkeit freiwillig dem Abg. Dr. Löwe (Calbe) den Platz räumte, der am offenen Grabe Waldes sprach. Wesentlich war es bei der Feierlichkeit des Abg. Dr. Köchlin in der Synagoge in der Dranienburgerstraße, wo die jüdische Geistlichkeit einem Protestanten den Platz in ihrem eigenen Tempel einräumte. Gestern beschloß die Abg. Dr. Hänel am offenen Grabe Zimmermann's zu sprechen, aber der Pastor der Matthäiparochie, General-Superintendent Dr. Büchel, legte sein Veto ein und entließ dem Totengräber die erforderlichen Befehle, eine Rede des Professor Dr. Hänel zu verhindern.

Durch Cabinetsordre ist dem bischöflichen Stuhle zu Baderborn die landesrechtliche Genehmigung zur Annahme einer großen Eisenbahn von zusammen 730,000 A., die ihm einer der Begüterten des Bodumer Güstehauswerkes, Jacob Mayer, und dessen Gesefta hinterlassen haben, erteilt worden.

Nachdem in Folge der Erweiterung des Staatsbahnnetzes mehrfach von dem Minister für öffentliche Arbeiten auf die Nothwendigkeit einer angemessenen Vereinfachung des Betriebes der in Staatsverwaltung befindlichen Bahnstrecken hingewiesen worden ist, hat er die Staats-Eisenbahn-Direktionen unter No. 2. V. veranlaßt, eingehende Ermittlungen auch darüber anzustellen, ob und in welchem Umfange auf Stationen, welche mehreren Staatsbahnen, beziehungsweise für Rechnung des Staates verwalteten Eisenbahnen gemeinsam sind, eine Einschönung und Vereinfachung der bisher getrennten Besetzung und sonstigen baulichen Anlagen anmöglich erscheint.

Nach § 472, Abs. 1 der Strafprozessordnung vom 1. Februar 1877 erfolgt die Eröffnung der Verhandlung und die Eröffnung der Unterbringung gegen Abwesenheit, welche sich der Befehlspflicht entziehen, haben, auf Grund einer Erklärung der mit der Kontrolle der Wehrpflichtigen beauftragten Behörden, da die Personen des Verurtheilten und die Strafverurtheilten 1. Klasse nach den Bestimmungen der Controlordnung lediglich der militärischen Kontrolle der Landwehr-Bezirkscommandos unterstellt sind, so haben jene Erklärungen die Verurtheilung auf Einleitung des bezüglichen Verfahrens der betreffenden Staatsanwaltschaft vorzuliegen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Stimmen gegen rücksichtliche Tendenzen in der Volkschulgesetzgebung mehren sich fast täglich; auch der Gemeindevorstand von St. Martin bei Villach beschloß in seiner Sitzung vom 3. v. folgende Resolution: Die Gemeindevorstellung von St. Martin protestirt gegen jede Versammlung der bestehenden Schulgesetze und erwartet mit bester Bestimmtheit, daß das zum Nutzen des gesammten Landes faunige Reformwerk nicht in reactionären oder clericalen Sinne gehemmt werden.

Am erzbischöflichen Seminar entstanden am 2. März Unruhen unter den aufgewieglenen ezechischen Jöglingen, weil Seminar-Director Dr. Bauer verordnete, daß auch Gehehe deutsch lesen sollen. Es entstand eine förmliche Scene. Die Jöglinge erklärten: Wir können und wollen nicht deutsch lesen. Der Director drohte mit Ausschließung, worauf die Erörterung wüthete und mehrere Tage hindurch sich die stürmischen Auftritte wiederholten. Die jungen Leute unterschrieben folgende Erklärung: Die unterfertigten ezechischen Jöglinge erklären, daß sie den Verbot der Wehrpflichtigkeit ablehnen, daß sie deutsch nicht lesen können — und schließlich bitten, von dieser Pflicht befreit zu werden. Die Schrift kam in die Hände des Cardinal-Erzbischofs, worauf dieser im Seminar erschien, den Jöglingen erst mit zurecht, dann, als dies nichts half, sich erbittert aussprach und laut den „Marconi Nr. 1" folgendes sagte: „Wer in menschlicher Gesellschaft etwas gelten will, muß deutsch können, wer nicht deutsch kann, ist zum Schweigen in der Gesellschaft verurtheilt, ein stummer Hund. Deutsch lesen muß man und muß man können." Die „Marconi" bemerkten, der Erzbischof verneine, daß sich jeder Gehehe von ihm mit Verachtung abende". Tags darauf erschien eine Deputation der Jöglinge beim Erzbischof, um Aufklärungen zu geben und Entschuldigung zu

seiner verlesenen Messungen zu verlangen. Der Erzbischof ließ die Deputation nicht zu Worte kommen und sagte kurz: „Aber hat seinen freien Willen, das Seminar zu verlassen oder deutsch zu lesen." Nach „Potot" hätte der Erzbischof vier zu dem Präfidenten erschienenen 81 ezechischen Seminaristen vorkommen lassen und ihnen dahin nachgehoben, daß auch deutsche Seminaristen ezechisch lesen müßten, worauf sich die Gehehe zu frieden gaben und in's Seminar zurückkehrten.

Rußland.

Zu dem Attentat auf Voris-Melkoff wird noch gemeldet:

Der General Voris-Melkoff ergriff den Attentäter, welcher Waldes als Held, indem er ausrief: „Warte, freies Schicksal!" Dem beschützten Zuschauern tief er über den Kopf zu: „Die Regel ist für mich nicht gegeben. Er ließ nach verdrückter Zeit ins Haus bringen. Gleich darauf ergriff der Adjutant des Generals auf der Straße und fragte, ob sein Art unter der Menge wäre. Diese Frage hatte ein allgemeines Erschrecken zur Folge, denn man glaubte, der General wäre verumort. Der Adjutant benutzte die Menge. Es sollte nur konstatirt werden, ob der Verbrecher Gist genommen hätte. Es fand sich aber sofort ein Art. Der Mörder hatte weder Gist genommen noch überhaupt welches bei ihm. Waldes ist dreißig Jahre alt, ein gebaueter Mann, ezechischer des kaiserlichen Stab im Gouvernement Wladimir. Er ist von schändlicher seiner Größe, anständig geteilt. Zuerst ergriff ihn sein Weib, was das eines Gefühlsabwesenden, sein freies Auge sah sich aber bald und er setzte sich als ein Mörder, der planmäßig gehandelt. Dem Grafen Voris bekannt, warum er geschossen habe, antwortete er: „Ich habe aus Prinzip und außerdem auf Befehl gehandelt." Beim Transport in das Gefängnis wurden seine Hände der Sicherheit halber gebunden; da hat er plötzlich, ihm seinen Kopf vorne zugewandt, er rührte sich zu erklären: Die Petersburger Polizei er ant in Waldes ein politisch Verdrückter, bereits vor circa zehn Jahren arretirt Kanakier, der aber wegen Mangel an Beweisen entlassen werden mußte, jedoch unter Polizeiaufsicht gestellt wurde. Zum Stodbauplanen Euro, der persönlich das erste Verhör leitete, sagte der Mörder: „Aber ich will doch von einem der Unruhen gehebt werden; wenn ich es nicht war, wie es der Zweite oder der Dritte ist." Am 4. sollte bereits das Verhör abgehandelt werden, aber die Petersburger, Kanakier, will wissen, das Waldes früher bereits auf administrativem Wege nach Sibirien verdrückt war, aber im Geheimen nach Petersburg zurückkehrte.

Verlässliche Petersburger Privatnachrichten signalisiren die äußerste Verhärtung des Repressionsystems und die Etablierung einer wahren Schreckensherrschaft in Folge des neuesten Attentats. Eine Abreise wird indes dadurch nirgends erwartet. Die Abhandlung des Casern wird lediglich nur noch als eine Frage der Zeit betrachtet. — Der verhaftete Attentäter hat dreimal seinen Namen geändert und benimmt sich äußerst frech. Er bedauert offen, den „neuen Tyrannen" verurtheilt zu haben; doch verheißt er, eine jährliche Menge für Melkoff bereit liegender Kugeln würde das Leben deselben zerschüttern; er giebt an, ihn habe das Loos getroffen, auf Voris-Melkoff zu schießen. Ueber seine Auftragsgeber sagte er nur: diese seien ungenügend. Auf den Casern machte das Attentat einen gereizten vortheiligen Eindruck. Die Aufregung in Petersburg ist ungeheurer, die Panik wächst. Man fürchtet Wiederholung der Attentats, das bereits auch durch revolutionäre Plakate angekündigt wird.

Ueber die Art und Weise, wie das Dynamit, circa 2 Fuß oder 80 Pfun, in das Palais geschickt wurde, ist man jetzt durch die Aussagen der Fischer zu der nicht unmaßgeblichen Schlussfolgerung gekommen, daß dies nach und nach durch den verführerischen Hebd-Zähler in Sardinien bühnen geschah sei. Gleich vom Tage seines Ankommens ab brachte derselbe stets, wenn er in die Stadt ging, mehrere solcher Büchsen mit, unter dem Hinweis an seine Genossen, daß Sardinien seine „Vedenshaft" seien; er öffnete eine der Büchsen, doch freizigeln den anderen von seiner Vedenshaft an und warf die leeren Büchsen unter sein Fäß. Kurzum, er gewöhnte ganz rational die Mitbewohner an diese seine „Vedenshaft", so daß es einem derselben nicht weiter auffiel, als er zufällig eine größere Anzahl „uneröffneter" Sardinienisten in dem sonst stets verschloßen gehaltenen Kleiderkasten des jetzt Verhafteten fand. Die letzteren anstatt mit Sardinien mit Dynamit gefüllten Büchsen sollen schließlich die Sprengzettel in jenem am Tage des Attentats von dem unbekanntem eleganten Herrn zur Aufbewahrung übergebenen kleinen Kiste gebreitet haben. Am Sonntag Abend soll die Polizei auf dem Platz vor dem großen Theater die Arretierung eines im Wagen fahrenden Herrn beobachtet haben, der jedoch sofort einen Revolver zog, ihn auf

wird auch dafür gehalten von vielen, daß vor dem jüngsten Tag ein mächtiger Kaiser kommen sollte, welcher der Britenheit Frieden schaffen werde, über das Meer gehen und das heilige Land wieder gewinnen. Und der werde Friedrich genannt werden wegen der Liebe des Friedens, nicht, daß er also getauft sei." Es tritt also die Bekämpfung der Türken in den Vordergrund, wie das sehr begreiflich ist zu einer Zeit, in der gerade Deutschland so viel von den Türken zu fürchten hatte.

In der Reformationszeit erhält die Kaiserfrage wieder eine andere Gestalt. Zu ruhiger Zeiten erhob sich plötzlich ein Geschrei, Kaiser Friedrich ist auf dem Kaiserthron verdrückt. Man hat ihn für einen Weidwärtiger gehalten und ihm fünf Artikel des Glaubens vorgelegt. Auf jeden Artikel hat er gar schön geantwortet. Auch hat ihm der Landvogt die kaiserlichen Rechte vorgehalten und darauf hat er latino geantwortet und wunderliche Worte geäußert, daß sich mancher tapfere Mann darüber verunnderte. Er ist ein bleicher Mensch, hat leberne Dofen an und einen fettsamen weißen Mantel." Hier erschien also der verlorene Kaiser als Weidwärtiger; die Entleerung dieses neuen Zuges in der Kaiserfrage läßt sich untköner erkennen. Um den Hoffenstauer töbten die Kämpfe der auftrüberrischen Bayern, bei Frankenhausen sammelte Thomas Wauer seine wilden Kotten, ganz Thüringen, das Eischfeld, die Grafschaften Mansfeld und Stolberg wurden von seinem Anzuge überdemmt. Das auftrüberrische Weien wurde aber im Volksgedächtnisse mit dem wiedertrüberrischen bald zusammengefallen und so erscheint in der Sage alsbald der Kaiser, den die uralte Weidwärtigung des Abtes Joachim zum Pfaffenfeind macht, als Kaiser der revolutionären Bewegung.

Es bildet sich die Kaiserfrage wieder und weiter aus, bis Kaiser ein Barbosia-Lied sang. Wie er dann gekommen ist, den verunnderten Kaiser Friedrich den Rothbart zu nennen, läßt sich nicht mehr erwiesen; jedenfalls haben unter dem Einflusse des Wälderschen Gedichtes der Gelehrte Grimm 1816 den Rothbart als den Kaiser in Schiffsahrt genannt. Und nun wurde Zug für Zug von Friedrich dem Zweiten auf den Rothbart übertragen, wenn schon die ersten Sagenkundigen im Volke stets nur vom Kaiser

